

Verschiedenheit denken lernen

Ahmad Milad Karimi: Osama bin Laden schläft bei den Fischen. Warum ich gerne Muslim bin und wieso Marlon Brando viel damit zu tun hat, Freiburg u.a.: Herder 2013, 191 S., € 17,99

Lamy Kaddor - Michael Rubinstein: So fremd und doch so nah. Juden und Muslime in Deutschland, Ostfildern: Patmos 2013, 183 S., € 17,99

Thomas Schreijäck - Knut Wenzel (Hg.): Kontextualität und Universalität. Die Vielfalt der Glaubenskontexte und der Universalitätsanspruch des Evangeliums, Stuttgart: Kohlhammer 2012, 175 S., € 24,90

Elzbieta Adamiak - Marie-Theres Wacker (Hg.): Feministische Theologie in Europa - mehr als ein halbes Leben. Ein Lesebuch für Hedwig Meyer-Wilmes, Berlin/Münster: Lit 2013, 292 S., € 29,90

Bruno Kern: Theologie der Befreiung, Tübingen: Francke 2013, 144 S., € 12,99

Das Buch *Osama bin Laden schläft bei den Fischen* des Münsteraner Professors für islamische Philosophie Milad Karimi enthält eigentlich drei Bücher: eine intellektuelle Autobiografie, eine Interpretation des islamischen Glaubens und eine Reflexion über Religion und Gewalt. Das ist deshalb so, weil bei Karimi Biografie und Reflexion aufs engste miteinander verwoben sind, und gerade das macht sein Buch einzigartig.

Karimi ist 1979 in Kabul geboren, 1992 verließen seine Eltern mit ihm und seiner kleinen Schwester unter abenteuerlichen Umständen Afghanistan. Die Familie verbrachte lange traumatische Monate auf der Flucht in Indien und Russland, bis sie schließlich zunächst illegal in Deutschland landeten. Dort musste gegen allerlei Widerstände der Schulbesuch für den 15-jährigen Milad durchgesetzt

werden; sein grenzenloser Lerneifer und die Unterstützung engagierter Lehrer verhalfen ihm schließlich zum Abitur und ermöglichten ihm das Studium.

Karimi beschreibt dies alles mit viel Sinn für skurrile Situationen und ohne einen Funken von Larmoyanz. Er erzählt in farbigen Worten davon, wie ihn einzelne Koranverse – als Poesie, nicht als dogmatische Sätze! – in den schwierigsten Situationen begleitet und getragen haben: „Und Er ist mit euch, wo ihr auch seid“ (Koran 57:4). Er studiert Hegel und Heidegger, liest Rilke und weiß nach dem 11. September 2001, dass er sich mit dem Islamismus auseinandersetzen muss, weil er seinen Glauben nicht im Windschatten davon leben kann. Er lebt und denkt offenbar ganz ohne Schubladen, bringt seine Umwelt in Deutschland und seinen Glauben in ein kreatives Gespräch miteinander, geht seinem Faible für Mafiafilme nach und entdeckt in der Populärkultur Spiegelungen der wesentlichen Grundkonflikte des menschlichen Lebens, über die er wiederum mit Hegel oder mit dem Koran nachdenkt. Alles hat mit allem zu tun. So lebt er sein Muslimsein als seine Art des Weltbürgertums, das ihn mit allen Menschen und ihren Fragen verbindet: „Wäre Marlon Brando ein Schnabeltier, dann hätte man mit Umberto Eco sagen können, dass wir *nichts* miteinander zu tun haben.“ (11)

Karimi bringt uns den Islam als poetisch-ästhetische Religion nahe, als eine Religion „in stetiger Überprüfung und stetigem Dialog mit den anderen *Wegen*“, wobei „dieser Dialog nicht gewaltsam, sondern *vernünftig* und vor allem *schön* realisiert werden soll“ (176). Und das gelingt ihm besser als vielen Einführungswerken, die die *Lehren* des Islam in den Mittelpunkt stellen (und damit zumeist von der christlichen Dogmatik vorgeprägt sind), denn für Karimi selbst sind theologische Fragen immer zugleich Lebensfragen, erwachsen aus realen geschichtlichen Situationen und darum auch am besten vermittelbar, wenn sie im Kontext seiner eigenen Lebensgeschichte erläutert werden.

So ist ein hinreißendes Denk- und Lebensbuch entstanden, das man mit Zustimmung oder bisweilen mit Widerspruch lesen mag, immer aber mit Genuss. Christlich-theologische Werke könnten von Karimis persönlichem, humorvollem Stil viel lernen.

Ebenfalls über ihr Leben in Deutschland reflektieren Lamy Kaddor und Michael Rubinstein in ihrem gemeinsamen Dialogbuch *So fremd und doch so nah*. Beide sind gebürtige Deutsche, gehören aber aus der Sicht der Mehrheitsdeutschen sogenannten „Minderheiten“ an, was ihre Erfahrungen und Einschätzungen umso interessanter macht. Kaddor, Muslimin mit familiären Wurzeln in Syrien, ist Islamwissenschaftlerin und Religionslehrerin, Rubinstein stammt aus einer alt-ingesessenen deutsch-jüdischen Familie und ist Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde Duisburg-Mühlheim-Oberhausen. Nach landläufigem Verständnis müsste das Verhältnis der beiden zueinander noch schwieriger sein als ihr jeweiliges Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft, aber weit gefehlt. Sie sind seit Jahren bestens befreundet, können über alles, was sie interessiert, umstandslos reden – und das ist dann auch die Idee ihres Buchs: zu zeigen, dass man miteinander reden kann, dass es keine unmöglichen Fragen gibt, sei es, was den

Nahostkonflikt angeht oder was das Verhältnis des Islam zum Islamismus und zu Gewalt betrifft. Eine Art Lockerungsübung in einem öffentlich geführten Gespräch also.

Dabei sind beider Ansichten zum islamistischen Terrorismus oder zur Lösung des Israel-Palästina-Konflikts gar nicht besonders originell, sondern eher ganz normale Ansichten ganz normaler Menschen. Aber auch daraus kann eine Einsicht werden: dass Muslime und Juden gar nicht unbedingt das Interesse haben, in diesen Fragen Experten zu sein und dass man mit ihnen nicht immer nur über die aufgeladenen Konfliktthemen reden muss. Schließlich gibt es da noch das Leben in Deutschland, das sie mit allen übrigen Einwohnern des Landes teilen, die Familiengeschichten, die Entwicklung von Demokratie und Kultur in diesem Land. Und tatsächlich wird das Buch umso spannender, je mehr sich das Gespräch den persönlichen Erfahrungen und Ansichten zuwendet.

Hier gibt es dann auch Anlass zum Zorn, etwa angesichts der immer noch verbreiteten Erwartung einer einheitlichen Identität, sei sie nun deutsch oder syrisch. Lamyia Kaddor: „Es gibt nun mal unabänderlich in meinem Erbgut einen zusätzlichen Teil, den ein ‚Ur-Hannoveraner‘ nicht hat. Umgekehrt kann ich nicht [...] in Deutschland leben und genauso arabisch sein wie meine Eltern, die in einem arabischen Land aufgewachsen sind. Die einzig gesunde Konsequenz kann nur sein: Schluss mit dem künstlichen Zwang. Schluss mit der Frage: Bist du Deutsche oder Syrerin? Das klassische Verständnis von ‚Nationalität‘ passt nicht mehr in diese Welt. Die Spannbreite des Begriffs ist längst dabei, sich zu erweitern, und das wird fortschreiten.“ (137) Auch Michael Rubinstein kennt mehrfach geschichtete Identitäten, wenn er Israel als „religiöse Heimat“ bezeichnet, sich zugleich aber „sehr deutsch“ fühlt: „Und wenn Deutschland gegen Israel Fußball spielt, dann hoffe ich, dass Deutschland gewinnt und Israel nur knapp verliert.“ (141)

Auch der christliche Glaube lebt aus einer grundlegenden Spannung: Als Inkarnationsreligion entstand er in einem konkreten und soziokulturellen Kontext, er bezieht sich auf den geschichtlichen Menschen Jesus von Nazaret in seiner partikularen Lebenssituation, beansprucht aber zugleich, dass diesem als dem Christus universale, nicht-relativierbare Bedeutung zukommt. Es ist diese Grundspannung, aus der immer wieder neu die Fragen der Inkulturation entspringen, ebenso Fragen nach dem verbindend Gemeinsamen der Christentümer aller Weltgegenden und nach dem Zusammenleben mit anderen Religionen. Diesen Fragen widmet sich seit gut 25 Jahren das interdisziplinäre Projekt „Theologie interkulturell“ in Frankfurt am Main, das jetzt zum Bestehensjubiläum den von Thomas Schreijäck und Knut Wenzel herausgegebenen Sammelband *Kontextualität und Universalität* veröffentlicht hat. Religionswissenschaftler, Theologen und Philosophen aus Indien, Bolivien, China, Schottland, Indonesien, Kongo, Burundi und Deutschland tragen dazu lesenswerte Reflexionen und Beobachtungen bei. Die gegenwärtige Welt verändert sich rapide und stellt vor neue Herausforderungen, erläutert Werner Jeanrond an einem familiären Beispiel:

„Vor achtzig Jahren konnte meine katholische Großtante nicht den lutherischen Mann heiraten, den sie liebte, weil der Druck unseres homogenen katholischen Dorfes im Saarland dies nicht zuließ. Vor kurzem nahm mein Sohn an einer hinduistisch-dänisch-lutherischen Hochzeit in Chennai in Indien teil. [...] Was einer vergangenen Generation von Europäern als unüberbrückbare religiöse Verschiedenheit vorgekommen sein mag, kann von einer jüngeren Generation heute völlig anders betrachtet werden.“ (157) Dass solche Zusammentreffen oft auf dem Felde von Liebesbeziehungen und Heiraten zustande kommen, ist gewiss kein seltener Zufall. Die Frage nach dem interreligiösen Miteinander mittels einer „Hermeneutik der Liebe“ anzugehen, wie Jeanrond fordert, ist damit so originell wie konsequent.

Dass solche Fragen allerdings wie in dem Band von „Theologie interkulturell“ ausschließlich die Sache von Männern sind, ist indes keineswegs nachvollziehbar. Zum Thema Verschiedenheit hätten und haben Frauen etliches mitzuteilen, das nicht nur kulturelle und religiöse Unterschiede in den Blick nimmt, sondern auch die Frage der Herrschaft. Offenbar ist das Nachdenken über den Genderaspekt der Verschiedenheit bis heute noch immer nicht selbstverständlich und findet weiterhin eher in speziell feministischen Publikationen statt - die darum natürlich umso nötiger sind. Zum 60. Geburtstag von Hedwig Meyer-Wilmes erschien jetzt das von Elżbieta Adamiak und Marie-Theres Wacker herausgegebene Lesebuch *Feministische Theologie in Europa - mehr als ein halbes Leben*. Es ist mehr als eine Festschrift, nämlich eine Art Bilanz der bisherigen feministisch-theologischen Forschung, und es widmet sich systematischen Aspekten ebenso wie historischen Studien und Reflexionen über die Zusammenarbeit von Frauen in der Wissenschaft. „Die Dynamik schwesterlicher Solidarität immer wieder anzustoßen und an sie zu erinnern, erscheint mir auch jetzt hoffnungsvoll“ (185), schreibt Maria Kassel in ihrem Beitrag angesichts der „Abwärtsdrift der Kirchen in die Bedeutungslosigkeit“, die vielleicht gebremst werden könnte, würde der Schwesterlichkeit - auch strukturell - mehr Raum gegeben. Das Lesebuch enthält Beiträge in deutscher und englischer Sprache und - umgekehrt ist es also möglich - sogar drei Beiträge von Männern.

Wie die Feministische Theologie ist auch die Befreiungstheologie ein Versuch, nicht Theologie für „die Menschen“ ganz allgemein zu machen (was ja immer wieder darauf hinausläuft, weiße Männer der Mittelschicht als Maßstab für das Menschsein schlechthin zu nehmen), sondern die konkreten Lebensumstände der Menschen, ihren Kontext, mitzureflectieren und die Verschiedenheiten der politisch-gesellschaftlichen Situationen und der Adressaten ernst zu nehmen, damit die christliche Botschaft auch in der Welt der Gegenwart zu sprechen beginnt. Und wie die Feministische Theologie kann auch die Befreiungstheologie inzwischen auf einige Jahrzehnte der Diskussion und der Forschung zurückblicken. Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass nun mit Bruno Kerns *Theologie der Befreiung* eine knapp gefasste und gut lesbare Überblicksdarstellung vorliegt.

Kern beschreibt die Voraussetzungen des Entstehens dieser Theologie, ihre Methoden, ihre sozialanalytischen Hintergründe, ihre Bibelhermeneutik und einige ihrer zentralen Themen. Dabei legt er Wert darauf, dass diese Theologie bei aller Reflexion der Kontextualität nicht selbst kontextuell gebunden ist, also trotz ihrer Ursprünge in Lateinamerika keine Regionaltheologie ist, sondern einen universalen Anspruch hat, ja sogar, dass diese Art der theologischen Reflexion eine „neue Art, Theologie zu treiben“ (8) ist, die sich gegenüber der traditionellen Theologie nicht ergänzend, sondern entschieden kritisch positioniert. Ein Ausblick auf die Ökotheologie als Beispiel für eines der vielen Kinder der Befreiungstheologie, Kurzporträts wichtiger Autorinnen und Autoren, eine Chronologie sowie eine kluge Literaturliste runden das Bändchen sinnvoll ab.

Norbert Reck

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag.

